

Anklage wegen Kunstbetrugs

Wiesbaden (dpa) – Rund 15 Monate nach dem Schlag gegen eine international operierende Kunstfälscherbande hat die Staatsanwaltschaft Wiesbaden Anklage erhoben. Zwei Männer im Alter von 42 und 68 Jahren werden beschuldigt, 18 gefälschte Werke russischer Avantgardemalerei angeboten und teils verkauft zu haben. Ein 41-Jähriger soll dabei geholfen haben. Die Staatsanwaltschaft bestätigte gestern in Wiesbaden einen „Spiegel“-Bericht. Die Fälscher sollen Bilder im Stil von Wassily Kandinsky, Kasimir Malewitsch, Alexej von Jawlensky oder Natalja Gontscharowa gefälscht haben. Der entstandene Schaden liege in Millionenhöhe, teilte die Staatsanwaltschaft mit. Bei dem 68-jährigen Beschuldigten handelt es sich um einen früheren Wiesbadener Galeristen. Zusammen mit seinem 42-jährigen Ex-Geschäftsführer gilt er den Ermittlern als einer der Drahtzieher in dem Skandal. Beide sind inhaftiert.

Fahnder des Bundeskriminalamts hatten im vergangenen Juni in sechs Bundesländern bei einer Razzia gefälschte Gemälde, Herkunfts- und Verkaufsunterlagen sowie Schmuck- und Wertgegenstände sichergestellt. Durchsuchungen gab es auch in der Schweiz und in Israel. Nach Vermutung der Ermittler wurden die Werke unter anderem von einem russischen Maler gefälscht und dann nach Israel gebracht.

Kinosterben bedroht Filmkunst-Theater

Leipzig (dpa) – Unabhängige Programmkinos behaupten sich zwar gegen ihre große Konkurrenz, sind aber weiterhin ebenfalls vom Kinosterben betroffen. Dennoch hätten viele kleine Filmtheater inzwischen die Digitalisierung ihrer Leinwände abgeschlossen und mit Filmpremieren im ersten Halbjahr 2014 viel Publikum angezogen, sagte Christian Bräuer, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Kino – Gilde deutscher Filmkunsttheater. Die Programmkinos-Macher kommen derzeit zur 14. Filmkunstmesse Leipzig zusammen. Neben dem Kinosterben vor allem in der Provinz sei auch der Generationenwechsel eine Herausforderung. „Wir haben ein Nachwuchsproblem. Mehr Kinos müssen ausgebildet, denn Kino braucht Gespür und Fachwissen“, sagte Bräuer.

Berlinale-Preisträger in China festgenommen

Peking (dpa) – Der chinesische Regisseur und Berlinale-Preisträger Wang Quan'an ist laut Medienberichten wegen Prostitutionsvorwürfen in Peking festgenommen worden. Die Polizei bestätigte gestern auf Anfrage, dass sich ein Filmregisseur mit dem Familiennamen Wang in Gewahrsam befinde. Er sei in einer Wohnung in Peking mit einer Prostituierten erwischt worden. Prostitution ist in China illegal. 2007 hatte Wang mit dem Film „Tuyas Hochzeit“ bei der Berlinale den Goldenen Bären gewonnen. Seit Wochen gehen Chinas Behörden mit besonderer Härte gegen illegalen Drogenkonsum und Prostitution unter chinesischen Stars vor.

Asien gibt Richtung vor

Frankfurter Buchmesse spürt Verlagerung der Schwerpunkte

Frankfurt (dpa) – Den globalen Wandel im Buchmarkt spürt auch die Frankfurter Buchmesse. Erwartet werden auf der weltweit größten Bücherschau vom 8. bis 12. Oktober rund 7000 Anbieter aus rund 100 Ländern, etwa drei Prozent weniger als im Vorjahr. Während die Zahl der Aussteller aus Deutschland und der angelsächsischen Welt zurückgeht, gibt es Zuwächse aus den aufstrebenden Ländern Südostasiens wie China oder Südkorea. Ehrengast ist dieses Jahr Finnland. „Wir sehen deutliche Veränderungen“, sagte Buchmesse-Chef Juergen Boos. Grund sei die internationale Konzentration in der Verlagsbranche. So fusionierte im vergangenen Jahr der zum Bertelsmann-Konzern gehörende Verlag Random House mit Penguin Books zum weltgrößten Publikumsverlag. Wichtigstes Thema auf dem Branchentreff wird erneut der digitale Wandel sein, der auch die Texte und ihre Inhalte immer mehr beeinflusst.

BLICKPUNKT MUSIKFEST STUTTGART

Hiob trifft Sankt Cäcilia

Die Macht der Musik in Trauer und Jubel: Philippe Herreweghe und das Collegium Vocale Gent mit Werken von Henry Purcell im Abschlusskonzert

VON DIETHOLF ZERWECK

Stuttgart – Begräbnismusik von Henry Purcell stand am Beginn des Musikfest-Abschlusskonzerts mit dem Collegium Vocale Gent im Beethovensaal der Stuttgarter Liederhalle. Akustisch ist dieser große Raum gewiss nicht ideal für die Ausführung der „Funeral Sentences“ des britischen Komponisten, der ein halbes Jahrhundert vor Bach und Händel die Musik des Barock durch seine melodische Originalität bereicherte. Doch die Sänger und Instrumentalisten des von Philippe Herreweghe geleiteten Ensembles füllten die Weite des Raums mühelos mit ihrer großartig homogenen Klangrede.

Tiefe Melancholie

Mit weicher Intonation stimmen die vier Trompeter und Posaunisten, begleitet von düsteren Trommelschlägen, von der Bühnempore herab ein auf die folgenden Texte aus dem anglikanischen Book of Common Prayer über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Tiefe Melancholie durchweht das vierstimmige „Man that is Born of a Woman“, dessen Bild vom Aufblühen und Abfallen einer Blume sich im chromatischen Auf- und Abstieg der Melodielinie ausdrückt. „Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen“, geht es weiter, doch gegen den Text („Lass uns nicht versinken in bitterer Todesnot“) lässt Purcell den Chor Stufe für Stufe eine imaginäre Himmelsleiter hinaufsteigen. Todes-schmerz und den Abfall von Gott drückt die folgende Passage durch dissonante Reibungen aus, während im längeren Anthem „Let mine Eyes Run down with Tears“ das Fließen der Tränen immer wieder abrupt gestoppt wird oder die Melodielinien der fünf Stimmen wie orientierungs-



Manchmal hielt es den Maestro nicht auf seinem Platz, und dann bewegte sich Philippe Herreweghe munter zwischen den Musikern. Foto: Holger Schneider

los gegeneinander laufen. Diese vom Generalbass begleitete Motette fasst die Emotionen des Textes subjektiver, weniger rituell in Musik als die vorherigen Funeral Sentences, die Purcell 1694 nach dem Tod der Queen Mary zur Begräbnismusik mit Bläser-Canzonen umarbeitete. Bei „O, I'm Sick of Life“ schwankt der Ausdruck Hiob'schen Lebensüberdrusses zwischen greller Wucht und sanfter Resignation, mit kühnen harmonischen Verschiebungen zwischen den Solostimmen des Basses und der beiden Tenöre.

Dann war es aber genug der Trauer-gesänge im Wechsel von Solisten und Tutti des 16-stimmigen Collegium Vocale. Der Chor-Refrain von „Rejoice in the Lord“ mit dem federnden Vorspiel der nun hinzu gekommenen Streicher atmet Freude, die Generalbass-Begleitung schreitet unaufhörlich die Himmels-Tonleiter abwärts. Farbprächtig und ungeheuer abwechslungsreich wurde es nach der Pause mit Purcells Ode auf die Heilige Cäcilia. Unterbrochen von Orchester-Ritornellen widmeten sich die Sänger dem Lobpreis der Schutz-

patronin der Musik. Der Countertenor rühmte ihre Kunst, „dem Ohr zu schmeicheln und das Herz zu rühren“, Geigen und Flöten frönten dem Naturlaut. Der leichte Schwung der vokalen Linien verband die Stimmen in „one perfect harmony“, und in einem köstlichen Solo swingte der Bass Matthew Brook mit der „wondrous machine“ solchen Musizierens. Philippe Herreweghe modellierte die 13 Teile des Werks, bewegt von der Impulsivität und den häufig wiederholten, stets leicht variierten Bauteilen von Purcells Musik, mit energie-

voll flatternden Händen. Manchmal hielt es den 67-Jährigen nicht auf seinem Platz hinterm Notenpult, dann bewegte er sich zwischen den mit viel Körpereinsatz spielenden Geigerinnen, den vorzüglichen Flöten und Oboen und dem Basso Continuo munter hin und her. Die schlackenlose Intonation des Chors, die barocke Rhetorik der Instrumente und der variable Ausdruck der solistischen Partien schufen ein kunstvolles Ganzes. „Hail! Bright Cecilia, hail to thee!“ jubelte der Schlusschor, und dann jubelten die Zuhörer.

Mahlzeit mit Schlagabtausch



Ein bisschen subversiv darf das Musikfest auch mal sein, zumindest beim Kinderkonzert. Was die Hamburger Elbtoneal-Percussionisten Sönke Schreiber, Wolfgang Rummel, Stephan Krause und Andrej Kauffmann (von links) im Mozartsaal als Schlagabtausch zur Mahlzeit vollführten, dürfte jede Familienfeier sprengen – zur Begeisterung des jungen Publikums. Doch das hoch virtuose Quartett hatte keineswegs nur Klamauk auf Lager, sondern begab sich auf eine klingende Reise durch die Welt der Schlaginstrumente. Grandios! Foto: Holger Schneider

Magische Momente

Cantus Cölln beschreitet „Wege zu Bach“

VON SEBASTIAN QUINT

Stuttgart – „Wege zu Bach“ hieß das Konzert von Konrad Junghänel und seinem Ensemble Cantus Cölln in der Stuttgarter Kirche St. Georg. Mit Geistlichen Konzerten und Kantaten von norddeutschen Komponisten wie Nicolaus Bruhns, Matthias Weckmann und dem in Lübeck wirkenden Dieterich Buxtehude, den Johann Sebastian Bach in jungen Jahren aufgesucht hatte, sollte das Musikfest-Thema „Herkunft“ eine Entwicklungslinie von einer Komponistengeneration zur nächsten aufzeigen. Um den Nachweis zu führen, wie Bach die frühere Musik in seine eigene aufgenommen, individuell fortgeführt und kreativ gesteigert hat, mündete das Programm in Bachs Motette „Jesu, meine Freude“. Phänomenal, wie lebendig sich die Geigerinnen Ulla Bundies und Anne Harer, Friederike Kremers und Volker Hagedorn an der Bratsche, der Violone-Spieler Matthias Müller und der Organist Carsten Lohff gleich zu

Beginn in Buxtehudes Kantate „Herzlich lieb hab ich dich“ einbrachten. Sensibel arbeiteten sie die Vielfalt der unterschiedlichen Bewegungsmuster heraus, mit hoher gestalterischer Intensität und Feingefühligkeit durchmischten sie den Vokalsatz, reagierten mit artikulatorischer Akzentuierung und differenziertem Farbenreichtum. Die Sopranistinnen Magdalene Harer und Mechthild Bach, die Altistin Elisabeth Popien, der Tenor Hans Jörg Mammel und der Bass Markus Flaig fanden nicht nur zu homogener Balance, sondern loteten in Junghänel's Leitung auch eine spannungsvolle Breite der klangrhetorischen Expressivität aus, schenkten also der Wortausdeutung viel Beachtung. Zu einem geradewegs magischen Moment führte die Textzeile „gar sanft ohn einig Qual und Pein ruhn bis am jüngsten Tage“: als wolle der überwältigende Ausdruck von Frieden und Ewigkeit den Lauf der Welt still stehen lassen. In Nicolaus Bruhns' „Die Zeit meines Abschieds ist vorhanden“ über-

zeugte, wie Junghänel seinem Vokalensemble bei der Einsatzfolge der Stimmen zu Beginn einen jeweils individualisierten, persönlichen Ton zuerkannte. In Matthias Weckmanns „Wie liegt die Stadt so wüste“ zeichneten die ausgesprochen stimm-schöne Linien ziehende Magdalene Harer (die nur an der Kontur der Ornamentierung noch etwas arbeiten müsste) und der fein differenzierende Markus Flaig ein ergreifendes Abbild von Schmerz und Elend. Und die musikalische Antwort des Instrumentalensembles auf seine prägnant gesungene Textzeile „am Tage seines grimmigen Zorns“ bewies einmal mehr die spannungsvoll gestaltende Kunst der Interpreten. Bachs Motette „Jesu, meine Freude“ gar will man künftig nicht mehr anders hören als so: hoch engagiert, aber mit viel Feingefühl in der Ausdruckskraft, erstaunlich transparent und dramaturgisch profiliert – auch dank dem Wechsel von instrumental verdoppelten und nur vom Continuo begleiteten Gesangsabschnitten.

Der Saitenstreichler

Der in Esslingen aufgewachsene Bassist Eberhard Weber erhält den Landesjazzpreis 2014 für sein Lebenswerk

VON STEFANIE JÄRKELE

Stuttgart – Nur Pulsgeber für die Band zu sein, war ihm stets zu wenig: Eberhard Weber hat seinen Bass als Melodie- oder gar Soloinstrument verstanden. Auch die festgelegten Abläufe im Jazz mit Thema – Solo – Solo – Thema lehnte er schon in jungen Jahren ab. Er wollte mehr, etwas anderes. „Da nöl't doch einer nach dem anderen die Soli runter“, sagt er heute noch etwas abfällig. Stattdessen kombinierte er Strukturen aus der Klassik wie Vorspiele und Zwischenspiele mit der Freiheit der Improvisation im Jazz. Damit revolutionierte er das Bassspiel international. Der 74-jährige Weber erhält nun den Landesjazzpreis Baden-Württemberg. Er machte damit den Auftakt in der neu geschaffenen Kategorie „Sonderpreis für das Lebenswerk“. Im Januar soll er mit zwei hochkarätig besetzten Konzerten im Stuttgarter Theaterhaus gefeiert werden.

Weber wurde in Stuttgart geboren, wuchs aber in Esslingen in einem klassisch geprägten Musikhauhalt auf. Sein Vater war Musiklehrer. Als Kind lernte Eberhard Weber zunächst Cello, als Jugendlicher sang er im Chor, als Instrumentalist wechselte er zum Kontrabass. Das Gymnasium verließ er vor dem Abitur, um Musiker zu werden. Schon mit Anfang 20 nahm er mit dem Stuttgarter Pianisten Wolfgang Dauner, seinem damaligen Mentor, zahlreiche Platten auf. Für sein erstes eigenes Album „The Colours of Chloé“ erhielt Weber 1975 den Großen Deutschen Schallplattenpreis und wurde zum „Musiker des Jahres“ gekürt. Er spielte später unter anderem mit dem Gitarristen Pat Metheny sowie dem Saxofonisten Jan Garbarek, die beide im Januar auch nach Stuttgart kommen werden. Weber entwickelte seinen eigenen Sound auch, indem er sein Instrument selbst konstruierte: eine Art



Eberhard Weber bei einem Konzert im Jahr 2000. Foto: dpa

schmaler Kontrabass, der Webers Verständnis vom Bassspiel mit einem lyrischen, singenden Klang unterstützte. Über seine Herangehensweise an Musik sagt er: „Ich habe aus Negativem gelernt. Ich habe nicht gesagt, ich möchte was Schönes spielen.“ Er habe stattdessen versucht, zu vermeiden, was nicht gut klinge. Weber komponierte und trat oft solo auf, bis er 2007 einen Schlaganfall erlitt und seither nicht mehr spielen kann. „Ich habe das Kapitel abgeschlossen“, sagt er. Jedoch soll Ende des Jahres sein neues Album herauskommen mit aufgezeichneten und bearbeiteten Bass-Solis aus seinen Konzerten mit Jan Garbarek. Bereits 2012 hatte Weber das Album „Résumé“ nach gleichem Konzept herausgegeben. Zeitgleich soll auch eine Art Autobiografie Webers erscheinen, an der er aktuell arbeitet. Der Musiker lebt seit dem Tod seiner Frau allein in seinem Haus in Südfrankreich nahe der Stadt Uzès.